

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Artikel: Franz Delitzsch als Förderer der Wissenschaft vom Judentum : zur Vorgeschichte des Institutum Judaicum zu Leipzig und zur Debatte um die Errichtung eines Lehrstuhls für jüdische Geschichte und Literatur an einer deutschen Universität
Autor: Völker, Heinz-Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Delitzsch als Förderer der Wissenschaft vom Judentum

Zur Vorgeschichte des Institutum Judaicum zu Leipzig und zur Debatte um die Errichtung eines Lehrstuhls für jüdische Geschichte und Literatur an einer deutschen Universität

von Heinz-Hermann Völker*

Die Erforschung der jüdischen Bibel, Geschichte und Literatur wie auch die Sendung des Evangeliums an die Juden waren starke Pfeiler im Lebenswerk des Franz Delitzsch (1813-1890). Neben seinem akademischen Werdegang als Professor für Altes Testament an den Universitäten Rostock, Erlangen und Leipzig widmete sich Delitzsch seit seinen Studienjahren mit innigster Überzeugung und fester Heilshoffnung dem evangelisch-lutherischen Dienst an Israel. Mit seiner Berufung als ordentlicher Professor für Altes Testament an die Universität Leipzig kehrte er 1867 in seine Geburts- und Heimatstadt zurück, in der er einst seinen akademischen Lebensweg aufgenommen hatte.¹

Die enge persönliche Bindung Delitzschs zu Leipzig ist einerseits als Grund für ihn anzunehmen, eine mögliche Berufung auf den ersten deutschen Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Literatur an einer preussischen Universität für sich abgelehnt zu haben, andererseits hat er jedoch mit dem vollen Einsatz seiner Person in Leipzig das erste Institutum Judaicum der Moderne aufgebaut, mit dem er beabsichtigte, die wissenschaftliche und theologische Tradition des pietistischen Institutum Judaicum (Halle 1728-1791) Johann Heinrich Callenbergs wiederaufzunehmen.

Seit seiner Erlanger Zeit hatte Delitzsch nebenberuflich für die Konzentrierung der schwachen, vereinzelt Kräfte, eine in der Kirche beargwöhnten und kaum unterstützten Arbeit, gewirkt. 1863 vereinigten sich der sächsische und der bayrische lutherische Verein für Judenmission, deren Organ *«Saat auf Hoffnung, Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel»* Delitzsch zusammen mit Carl Becker herausgab. Ein weiterer Erfolg auf diesem Arbeitsfeld wurde Delitzsch zuteil, als infolge der Berliner und Leipziger Konferenzen für Judenmission von 1870 der Zusammenschluss lutherischer Judenmissionszirkel im *«Evangelisch-lutherischen Central-Verein für die Mission unter Israel»* vollzogen werden konnte.²

Auf der Berliner Konferenz hielt Delitzsch einen richtungsweisenden Vortrag, der die zwei Stränge seines Werks, Wissenschaft vom Judentum und Judenmission, programmatisch konzentrierte und erstmals öffentlich im Zusammen-

*Prof. Dr. Heinz-Hermann Völker, Mundsburger Damm 53, D-2000 Hamburg 76

hang formulierte. Unter dem Titel «Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an die Missions-Arbeit unter den Juden?»³ entwickelte Delitzsch seinen Begriff von der Wissenschaft vom Judentum, die zunächst dazu dienen sollte, die Juden dem Christentum zuzuführen. Er beschrieb weiterhin die strukturelle Dauerkrise der evangelischen Judenmission, dass es in der Kirche wenig Interesse und kaum Verständnis für das Volk Israel und seine Religion gebe. Ausserdem mangle es an wissenschaftlich gebildeten christlichen Autoren, die das Christentum gegen das Judentum verteidigen und die Botschaft Jesu Christi den Juden nahebringen könnten. Mit Bezug auf die Tradition christlicher Hebraisten seit der Reformation klagte er das gegenwärtige Fehlen christlicher Gelehrter für das Gebiet der jüdischen Geschichte und Literatur an. Delitzsch sah das moderne, zeitgenössische Judentum, wie es infolge von Aufklärung und Emanzipation die «Wissenschaft des Judentums» begründet und in privaten Lehranstalten in Berlin und Breslau ausgebaut hat, als ein starkes, in der Gesellschaft gefestigtes und sich selbstbewusst behauptendes, entwicklungsfähiges Judentum, wodurch die Judenmission einen schweren Stand habe. Vielmehr trete das Judentum nunmehr «aggressiv» auf, bräuchte sich nicht mehr in seiner Existenz zu rechtfertigen und könne auf dem Gebiet der Wissenschaft und Literatur seine Position weiter ausbauen. Durch die wachsende Verbreitung der historisch-kritischen Methode in Theologie und Geschichtsschreibung würde es sogar durch die Arbeiten christlicher Gelehrter über biblische Textkritik und die Leben-Jesu-Forschung bestärkt werden. So sei die Judenmission nicht nur in der Kirche ohne ausreichenden Rückhalt, sondern sehe sich vom modernen Judentum herausgefordert. Der Mangel an Interesse am jüdischen Volk und seiner Religion, fehlender Wille und Fähigkeit mit diesem einen religiösen Disput mit wissenschaftlichen Methoden zu führen entsprächen dem völligen Fehlen von Missionaren, die das offensive Gespräch mit den Juden nicht scheuten und «... die weltgeschichtliche Mission des Christentums als der wahren Vollendung der alttestamentlichen Religion gegen die Herausforderungen des rabbinischen und modernen Judentums (zu) verteidigen».⁴ Mit dieser kritischen Bestandsaufnahme der Bedingungen einer aktuellen Judenmission erhob Delitzsch praktische politische Forderungen nach einem Seminar für Judenmissionare und, um das Interesse am Judentum zu verbreiten, die Errichtung einer «Professur für jüdische Geschichte und Literatur» an einer deutschen Universität, denn «... an keiner unserer Universitäten ist bis jetzt der grosse Cyklus von Vorlesungen vertreten, welcher einem solchen Universitätslehrer zufallen würde, wie jüdische Volksgeschichte, jüdische Sprachgeschichte, jüdische Literaturgeschichte, Einleitung in die Mischna und die Talmude u.s.w. Und doch erfordert dieses Lehrfach so sehr den ganzen Menschen und alle Kraft und Zeit, über die er verfügt, dass es sich unmöglich zum blossen Anhängsel der alttestamentlichen oder einer orientalischen Professur machen lässt. Auch von einem Professor der Missionsgeschichte und Missionspraxis, wenn es einmal zur Creirung eines solchen käme, könnte Vertretung jener Vorlesungen nicht erwartet werden». Die Forderung nach einer judaistischen und einer missionswissenschaftlichen Professur entspricht hier genuin dem Konzept Delitzschs von den auf Gegenwart und Zukunft gerichteten Aufgaben einer modernen, christlichorientierten Universität. Ausdrücklich stellte er an den Staat die Forderung nach einem

«christlichen Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Literatur... und zwar mit der Motivierung, dass man dabei zwar mittelbar das Missionsinteresse, in erster Linie aber das wissenschaftliche Bedürfniss im Auge habe».⁵

Wissenschaft vom Judentum und Judenmission gehörten für Delitzsch an der christlichen Universität zusammen. Der sich christlich verstehende Staat solle daher im eigenen Interesse die wissenschaftliche Ausbildung von Judenmissionaren fördern und die Wissenschaft vom Judentum in den Kanon der Universitätsdisziplinen aufnehmen. Die akademischen Studien sollten vorbereitend wirken und Interesse im breiteren Kreis wecken, um dann für die Judenmission gewonnene Kandidaten in einem in einer Universitätsstadt zu gründenden Seminar für die angewandte Missionslehre auszubilden. Dieses Seminar, ein «von christlichem Geiste durchdrungenes Beth Hamidrassch...» sollte mit Hilfe «... national durchgebildeter christlichgläubiger jüdischer Lehrer...»⁶ unterhalten werden, deren primäre, tiefe Kenntnisse des jüdischen Schrifttums in den Dienst der verwissenschaftlichten Mission gestellt werden würden. Beide Projekte legte Delitzsch der Berliner Versammlung zur Beschlussannahme vor und erhielt, wie auch auf der Leipziger Konferenz, die einmütige Unterstützung, «... dass wenigstens an einer der deutschen Universitäten ein christlicher Gelehrter als Professor der jüdischen Geschichte und Literatur angestellt werde, und so ein bis jetzt vermisstes und doch überaus wichtiges Glied im Gesamtorganismus der Universitätswissenschaften zu seinem Rechte komme».⁷ Aus dieser Resolution resultierte schliesslich im Auftrage der Berliner Konferenz die Eingabe des Comité's der Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden an das preussische Unterrichtsministerium vom 25.6.1870, dass der Minister von Mühler «... recht bald auf die Einrichtung eines Lehrstuhles der jüdischen Literatur... für die Universität Berlin Bedacht nehmen und für denselben einen zur Lösung der wichtigen Aufgabe völlig geeigneten christlichen Gelehrten berufen, auch den übrigen Universitäten, behufs möglicher partieller Befriedigung, das von uns bezeichnete Bedürfniss nahe legen zu wollen (möge)».⁸ Die Eingabe zitiert als beigefügte Begründung eine besondere Ausführung Delitzschs zu seinem ursprünglichen Antrag, in der er die Situation der jüdischen Literatur an deutschen Universitäten sowie die verschiedenen Interessen an einer Vertretung der Wissenschaft vom Judentum durch eine Professur darlegt. Danach werde die Wissenschaft vom Judentum vor allem von jüdischen Gelehrten betrieben, an den Universitäten klaffe in bezug auf dieses Fach eine Lücke und auf dem Gebiet der nachbiblischen jüdischen Literatur «... befinden sich selbst die meisten Fachgelehrten unter den Christen in solcher Unkenntnis, dass sie weder die Nationalwerke der Juden zu lesen verstehen noch eine Vorstellung von der Unermesslichkeit dieses Literaturgebietes haben ...». Durch eine Vertretung dieses Faches an der Universität solle nicht nur die Nichtbeachtung der jüdischen Geschichte und Kultur durchbrochen werden, sondern – neben dem Interesse der Judenmission – solle sie auch dem Christentum und dem christlichen Staat von direktem Nutzen sein: «Das Verständnis der neutestamentlichen Schrift und Urgeschichte hängt auf das Engste mit der Kenntnis der jüdischen Literatur der ersten christlichen Jahrhunderte zusammen.» Ein christlicher Professor der jüdischen Literatur solle schliesslich auch verhindern, dass die wissenschaftliche Erforschung der jüdischen Literatur zu einem «... na-

tionalen Selbstverherrlichungsmittel...» der Juden werde und dafür arbeiten, dass entsprechende Interpretationen von christlicher Seite eine Entgegnung erführen. Im rhetorischen Höhepunkt der Begründung appellierte Delitzsch an das Sicherheitsinteresse des Staates, um das Ministerium von der dringenden Notwendigkeit des Gesuchs zu überzeugen: «Das Judentum ist dermalen eine Macht, welche, nicht nur vermöge der eigenthümlichen Begabung dieses Volkes, sich auf allen Gebieten der Industrie und der Kunst mit immer steigender Superiorität geltend macht, sondern auch mit fast unerschöpflicher geistiger Productivität und einem sich immer höher steigenden Selbstbewusstsein in die Angelegenheiten des Staates und der Kirche eingreift, und seiner eigenen Religion, nämlich dem Reform-Judentum wie dasselbe von Holdheim, Philippson, Geiger vertreten wird, den Beruf zur Weltreligion zuspricht. In so weit dieses Gebahren sich wissenschaftlich begründet, stehe der Staat demselben wehrlos gegenüber, so lange er über keine quellenmässige Kenntnis des Judentums auf seiner, der christlichen Seite zu verfügen hat.»

Nichts weniger als ein Instrument der wissenschaftlichen Kritik des Judentums, der wissenschaftlichen «Kontrolle und Abwehr» des durch Emanzipation und eigener Wissenschaft («Wissenschaft des Judentums») gestärkten Judentums sollte die Professur für jüdische Geschichte und Literatur werden.⁹

Die Antwort des Ministers von Mühler auf diese Eingabe legt nicht offen, ob das Ministerium den freimütigen Standpunkt Delitzschs teilte. Jedoch nahm von Mühler das Fehlen einer Vertretung der jüdischen Wissenschaften an der Universität zur Kenntnis und stellte eine Errichtung eines Lehrstuhls immerhin in Aussicht: «Dem Comité erwiedere ich auf die Vorstellung vom 25. Juni c., dass ich in Übereinstimmung mit demselben die Gründung von Lehrstühlen für jüdische Geschichte und Literatur nach mehr als einer Richtung hin als eine sehr wünschenswerte Ergänzung des Lehrkörpers der Universitäten ansehe. Bei aller Bereitwilligkeit jedoch, dem wissenschaftlichen Bedürfniss in dieser Hinsicht und auch zunächst nur bei einer Universität gerecht zu werden, bin ich hierzu in Ermanglung geeigneter Persönlichkeiten zur Zeit ausser Stande. Ich werde die Sache aber zu gelegener Zeit zu fördern suchen und mich freuen, wenn meine diesfälligen Massnahmen demnächst zum Ziele führen».¹⁰ Das Berliner Comité hatte sich auch an den Evangelischen Oberkirchenrat von Berlin-Brandenburg Mathis gewandt und unter Beigabe einer Abschrift der Eingabe um eine Unterstützung der Angelegenheit gebeten. In einem an das Ministerium gerichteten Schreiben vom 30.7.1870 griff der Oberkirchenrat das Anliegen der Berliner Konferenz umgehend auf und befürwortete das Gesuch für die Errichtung eines Lehrstuhls für jüdische Literatur an der Berliner Universität. Ähnlich wie Delitzsch begründete Mathis das Bedürfnis nach einer akademischen Vertretung der Disziplin mit der grossen historischen wie religiösen Bedeutung des jüdischen Volkes für die allgemeine Kulturgeschichte und für die Erforschung des Frühchristentums. Er betonte den prekären Mangel an christlichen Gelehrten, wogegen die wissenschaftlichen Leistungen von jüdischen Gelehrten nicht immer mit christlichen Interessen zu vereinbaren gewesen wären. Ein solcher der philosophischen Fakultät anzugliedernder Lehrstuhl wäre indirekt auch christlicher Apologetik, Polemik und der Judenmission von Nutzen, indem christliche Gelehrte zu einem selbständigen

Studium der jüdischen Literatur geführt werden würden.¹¹ Gleichzeitig antwortete Mathis dem Comité, das Anliegen zur Errichtung eines Lehrstuhls unterstützen zu wollen, bezweifelte aber, dass ausser dem Antragsteller Delitzsch, der kaum für diese Aufgabe zu gewinnen sein werde, eine andere geeignete Persönlichkeit zu finden sei.¹² Gestützt auf dieses Schreiben legte das Comité dem Minister in einer Replik die Berufung Delitzschs nahe, worauf von Mühler abschliessend bemerkte, «... dass ich die Qualification des Professors Dr. Delitzsch in Leipzig zur Übernahme eines Lehrstuhles der jüdischen Geschichte und Litteratur nicht im Geringsten bezweifle, von seiner Berufung indessen absehen muss, da keine Aussicht ist, ihn zu gewinnen».¹³ Delitzsch war zu sehr mit seiner Heimat- und Universitätsstadt verbunden, um noch einer Verwirklichung seiner grossen Idee in Preussen nachzugehen. Aber er setzte sich persönlich dafür ein, dass sie durch eine Berufung eines jungen Gelehrten Leben erhalten sollte. Ein Brief Delitzschs an Wolf Wilhelm von Baudissin verweist darauf, dass er mit Justus Olshausen, vortragender Rat im preussischen Unterrichtsministerium, die Möglichkeiten einer Berufung für den projektierten Lehrstuhl für jüdische Wissenschaften diskutiert hatte. Nach der Promotion seines Freundes von Baudissin unterstützte Delitzsch ihn in der Suche nach einer beruflichen Perspektive. In diesem Zusammenhang ist der von Delitzsch beantragte Lehrstuhl offenbar von Baudissin durch Olshausen in Aussicht gestellt worden. Am 16.1.1871 schrieb Delitzsch jedoch an seinen Freund: «Die von Olshausen eröffnete Aussicht ist für Dich nicht acceptabel. Deine semitischen Studien hätten, wenn Du auf einen solchen Lehrstuhl Dein Absehn richten wolltest, eine andere Richtung nehmen müssen. Die jüdische Literatur ist ein immenses Gebiet und der Docent den wir im Auge haben, soll dem Judentum und den Vertretern jüdischer Wissenschaft die Spitze bieten können.»¹⁴ Wolf von Baudissin wäre demnach von ministerieller Seite für eine mittelfristige Berufung auf einen neu zu errichtenden Lehrstuhl für jüdische Literatur in Frage gekommen, wenn er mit einer Habilitation eine entsprechende Richtung eingeschlagen hätte. Das persönliche, politische Motiv Delitzschs, «... dem Judentum und den Vertretern jüdischer Wissenschaft die Spitze bieten zu können», hatte er bereits in seiner Rede auf der Berliner Konferenz am 28.4.1870 ausgedrückt.¹⁵ Im Sinne einer Herausforderung zum wissenschaftlichen Duell um die höhere Wahrheit der jeweils eigenen Religion verfocht Delitzsch mit Herz und Verstand die Sache des Christentums. Die christlich begründete «Wissenschaft vom Judentum» war für ihn vor allem Apologie des Christentums gegenüber Juden und christliche, wissenschaftlich untermauerte Kritik am Judentum. Diese Wissenschaft sollte durch Schriftbeweis und Disputation das Evangelium den Juden vermitteln, dass die Erfüllung der Prophetien der jüdischen Bibel, die Erfüllung der Heilsgeschichte der Menschheit in Jesus Christus zu finden sei. So schlägt sich in Delitzschs Wissenschaftsbegriff seine Auffassung vom Christentum als der um die Heilswahrheit streitende Kirche nieder, das dem Judentum mit Apologie und Polemik aufrecht begegnet und versucht, den «jüdischen Unglauben» zu überwinden.¹⁶ Für Delitzsch war es kraft seines Glaubens und seiner Wissenschaft offenbar, dass der Gegensatz zwischen Kirche und Synagoge nur durch das Aufgehen der Synagoge in die Kirche als gottgewolltem Postulat der Geschichte (Römer 11, 25-26) aufgehoben werden könne. An diesem heilsge-

schicht lichen, auf die Endzeit blickenden Weltenlauf wollte Delitzsch mit seiner Wissenschaft und seiner Missionsarbeit teilhaben. Aus einer absoluten Heilsgewissheit zog er die Kraft und Motivation, sich in die Tiefen der jüdischen Literatur lebenslang zu versenken.

Delitzsch hatte wiederholt bedauert, dass keiner seiner Schüler und Freunde ihm im gleichen Masse in die Weiten der jüdischen Literatur folgte. Für eine Berufung auf einen Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Literatur an einer preussischen Universität kam unter christlichen Gelehrten zu dieser Zeit nur Franz Delitzsch in Frage. Jüdische Gelehrte waren von den Antragstellern grundsätzlich ausgeschlossen worden, obwohl deren Führungsrolle in der Vertretung des Faches festgestellt worden war. Das Unterrichtsministerium zog die Berufung eines jüdischen Gelehrten trotz des Mangels an christlichen Kandidaten nicht in Betracht und bekräftigte damit das christliche Motiv an dem geplanten Lehrstuhl. Dieser sollte ja gerade der jüdischen «Wissenschaft des Judentums» christliche Antworten geben und nicht zuletzt christlichen Theologen eine qualifizierte Ausbildung für die Praxis der Judenmission ermöglichen. Damit blieb die «Wissenschaft vom Judentum» ohne ordentliche Vertretung an einer deutschen Universität und die «Wissenschaft des Judentums» weiterhin ausgeschlossen.¹⁷

Zur gleichen Zeit schritten die Vorbereitungen für eine private, jüdische «Hochschule für die Wissenschaft des Judentums» rasch voran, die aus dem Misstand der Ausgrenzung von der Universität durch eine Gruppe jüdischer Bürger in Berlin zur Jahreswende 1870 gegründet wurde und im Mai 1872 ihren akademischen Lehrbetrieb aufnahm.¹⁸ Diese Hochschule entstand aus dem Widerspruch von Bedürfnis nach Wissen vom Judentum durch die nach bürgerlicher Bildung strebenden Juden und dem Mangel der Vertretung jüdischer Wissenschaft, einem dreitausendjährigen Schrifttum, an den Universitäten. Seit den vergeblichen Eingaben an das preussische Unterrichtsministerium durch Leopold Zunz in den Jahren 1843 und 1848, den folgenlosen Resolutionen des preussischen Vereinigten Landtags von 1847, den abgelehnten Angeboten der Veitel-Heine-Ephraimschen Stiftung auf Finanzierung von Privatdozenturen an der Berliner Universität von 1850 und 1854, die alle die Etablierung eines Lehrstuhls für die jüdischen Wissenschaften verfolgten, setzten jüdische Wissenschaftspolitiker auf die Unabhängigkeit vom Staat und organisierten die «Wissenschaft des Judentums», wie es stets die Tradition in der Diaspora gewesen war und sich auch nicht nach der bürgerrechtlichen Gleichstellung geändert hatte, in einer Privatanstalt, die dem staatlichen Wissenschaftsbetrieb in dieser Disziplin weit überlegen werden sollte.

Die sich von Ansprüchen an den Staat freimachende Eigeninitiative sollte auch das Projekt zur Institutionalisierung einer christlichen Wissenschaft vom Judentum zur Verwirklichung bringen. Auf der Leipziger Konferenz wiederholte Delitzsch am 9.6.1870 seine Forderungen nach einer Professur für jüdische Literatur und einer Bildungsanstalt für die Judenmission. Ein Seminar habe die Professur zu ergänzen und neben der akademischen Vermittlung von Wissen über das Judentum die Praxis der Judenmission in Wort, Schrift und Verhalten zu lehren.¹⁹ Die erste Generalversammlung des Centralvereins konnte ein Jahr später schon die Mittel bereitstellen, ein «Institutum Judaicum» nach dem Vorbild

des alten Instituts Johann Heinrich Callenbergs in Leipzig zu gründen, das christliche Theologen in der jüdischen Theologie, Geschichte und Literatur ausbildete, um «... wahrheitsgemässe Erkenntnis des Judentums unter den Christen und wahrheitsgemässe Erkenntnis des Christentums unter den Juden...»²⁰ anzustreben. Delitzsch versprach sich von diesem zweiseitigen Zweck des von ihm geleiteten Instituts auch die Anerkennung des Christentums durch Juden als ersten Schritt des Aufeinanderzugehens von beiden Seiten: «Der Jude als Jude sei unfähig, darin dass wir mit dem Zeugnis von Christo auf ihn eindringen eine Bethätigung der Liebe zu erkennen, aber darin, dass wir in anderem als antisemitischen Geiste seine Literatur studieren, darin eine Bethätigung wahrer Liebe zu erkennen werde er nicht umhin können.»²¹ Der Centralverein stellte in der Dienstwohnung seines Sekretärs und Reiseagenten Ferdinand Weber einen Raum als Lehrzimmer mit einer Bibliothek zur Verfügung. Am 27.10.1871 nahmen Delitzsch mit einer Erklärung von Raschis Kommentar zur Genesis und Weber mit einer Einleitung in die Mischna in jeweils zwei Wochenstunden den Unterricht im Institutum Judaicum auf. Nach dem ersten Semester verliess Weber die einzige hauptamtliche Stelle des Centralvereins in Leipzig, um eine Pfarrstelle in Neuedtelsau (Franken) zu übernehmen, so dass Delitzsch nunmehr allein eine Vorlesung privatissime am Institutum Judaicum hielt. Die Teilnehmerzahl betrug in diesen ersten Semestern zwischen 10 und 20 Hörern pro Semester. Delitzsch bot damit an der Universität Leipzig eine private Ergänzung des Lehrbetriebs, die interessiert von Studenten, Kandidaten wie auch Dozenten – Juden und Christen – der Theologie oder Orientalistik wahrgenommen wurde. In den Jahren 1873 und 1874 las Delitzsch über den palästinensischen Talmud, Aramäisch und Midrasch, in dem er Bezüge zum Neuen Testament oder zur Kirchengeschichte herstellte sowie über die synagogale Poesie. Da ausser Delitzsch in diesen Jahren keine weiteren Dozenten für das Institutum Judaicum gefunden und finanziert werden konnten, kam es über ein provisorisches Gründungsstadium nicht hinaus. Auch stellte es kaum ein Seminar für die Judenmission dar, wie es mit grosser Erwartung geplant worden war. Es blieb in den 1870er Jahren das Privatissimum des Leipziger Professors Delitzsch, der mit ungebrochener Initiative in die jüdischen Wissenschaften einführte, in der Hoffnung, Mitsreiter für den evangelischen Dienst an Israel zu finden. Der Rechenschaftsbericht des Centralvereins für die Jahre 1871-1874 verzeichnete mit Enttäuschung, dass weder ein zweiter Lehrer für das Institut noch überhaupt ein neuer Missionar aus der bisherigen Arbeit des Vereins gewonnen werden konnte.²² Delitzsch gab in dieser Situation den Unterricht am Institutum schliesslich auf, «... weil es nicht gelingen wollte den wissenschaftlichen Übungen die höhere Weihe praktischer Abzweckung zu geben».²³ Damit bezeugt Delitzsch, dass der eigentliche Sinn des Instituts die Anwendung der Wissenschaft vom Judentum in der Arbeit für die Judenmission liegen musste, denn akademisches Wissen über das Judentum vermittelte er auch an der Universität.

Erst 1880 wurde durch einen stärkeren Zugang von an der Judenmission interessierten christlichen Studenten der Grund für eine stabile Existenz des Institutum Judaicum in Leipzig gelegt. Im Juni 1880 verbanden sich 17 Studenten zu einem studentischen Institutum Judaicum und förderten von Leipzig aus weitere

Gründungen dieser studentischen Diskussionszirkel. In Leipzig stand ihnen die Bibliothek des Centralvereins zur Verfügung, während das Privatissimum Delitzschs von etwa 30 Studenten im Semester besucht wurde. Im Dezember 1883 gründete sich aus diesen studentischen Kreisen der «Verein von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica», der eine Zusammenarbeit im Sinne der Aufgaben einer Judenmission organisieren wollte. Nach einem Jahr verzeichnete der Verein bereits über 100 Mitglieder, die aus den Instituta Judaica und ihrem Umfeld hervorgegangen waren.²⁴ Auf dieser Grundlage konnte die Idee eines Institutum Judaicum im Delitzschen Sinn neu belebt werden. Im Herbst 1886 eröffnete Delitzsch mit Hilfe von Wilhelm Faber, der die studentischen Instituta 1880 angeregt und organisiert hatte, das «Seminar des Institutum Judaicum zu Leipzig», das Kandidaten der Theologie und Studenten als Gasthörer aufnahm. Damit verwirklichte Delitzsch aus eigener Kraft, in seinem 74ten Lebensjahr stehend, seine ursprüngliche Idee von einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt für die Judenmission nach eineinhalb Dekaden zähen Ringens, an der jetzt fünf Lehrkräfte, ausser Delitzsch und Faber Gustav Dalman, der konvertierte ehemalige Rabbiner Lichtenstein und der Jude Israel Kahan, unterrichteten. Einem Studienplan vom Sommersemester 1889 ist zu entnehmen, dass die Vorlesungen jüdische Polemik, jüdische Gesetze und Bräuche, Jiddisch, Hebräisch, Talmud, Midrasch, Targume, alttestamentliche Theologie und die Erläuterung des Neuen Testaments aus Talmud und Midrasch umfassten. Von den aufgeführten 20 Wochenstunden befasste sich jedoch nur eine einstündige Übung mit der Praxis der Judenmission. Zu weiteren ausserplanmässigen Veranstaltungen am Institutum Judaicum gehörten neben theologischen Übungen auch eine gemeinsame Morgen- und eine hebräische Abendandacht.²⁵

Neben aller kritischen Belehrung, die dieser Ausschnitt aus dem Lebenswerk Franz Delitzschs für die Geschichte und den Standort der modernen Judaistik und für das heutige christlich-jüdische Gespräch ermöglicht, indem Voraussetzungen und Grenzen leicht sichtbar werden, kommt Delitzsch in der Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts das Verdienst zu, parallel zu der Verwissenschaftlichung des traditionellen jüdischen Wissens durch die «Wissenschaft des Judentums» die Begründung und zeitgemässe Institutionalisierung der «Wissenschaft vom Judentum» verfolgt zu haben. Im Gegensatz zu seiner Zeit praktizierte Delitzsch die Anerkennung des Judentums und seiner Wissenschaft, wenn er auch immer seinen persönlichen Standpunkt als tief christgläubiger Mensch offengelegt hat. Delitzsch vollzog noch nicht die notwendige Lösung der Wissenschaft vom Judentum von der christlichen Theologie, um diese neue Wissenschaft als akademische Disziplin zu emanzipieren, so wie es Leopold Zunz für die jüdische Seite 1845 gefordert hatte. Der Erkenntniszweck blieb bei Delitzsch noch dem Missionsmotiv und seinen christlich-theologischen Voraussetzungen untergeordnet. Er wies jedoch den Weg für die Anerkennung und Entwicklung einer Wissenschaft, die sich erst in Nachfolge und Transformation seiner Lehre an deutschen Universitäten entfalten sollte.

Die beiden zentralen Dokumente, die Begründungen Delitzschs und Mathis' für die Errichtung einer Professur für jüdische Geschichte und Literatur, belegen, dass die zu Beginn des 19. Jahrhunderts begründete «Wissenschaft des Juden-

tums» auch im letzten Quartal jenes Jahrhunderts noch als Wissenschaft der Juden im subjektiven Sinn des Begriffs verstanden wurde. Dagegen setzte Delitzsch seinen christlich determinierten Begriff, der zunächst gegen die jüdische Wissenschaft gerichtet war und somit den christlich-jüdischen Konflikt auf wissenschaftlicher Ebene widerspiegelte. Als akademische Disziplin konnte diese «Wissenschaft vom Judentum» aber aus den gleichen Gründen keine Zukunft haben, wie auch der der Fortentwicklung der jüdischen Traditionen dienenden jüdischen Wissenschaft nicht der Sprung aus den privaten Lehrstätten an die Universität gelang.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. Siegfried Wagner, *Franz Delitzsch, Leben und Werk*, München 1978.
2. Die Berliner «Konferenz der in Deutschland an der Verbreitung des Christentums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften» versammelte vom 26.-28. April 1870 protestantische, die Leipziger «Generalversammlung für Judenmission» vom 9.-10. Juni 1870 die der lutherischen Kirche angehörigen Kreise. Auf der Leipziger Konferenz wurde die Gründung eines Zentralvereins für die lutherische Judenmission beschlossen und nach weiteren Beratungen am 1.6.1871 vollzogen. Die «*Saat auf Hoffnung*» war seit 1871 das Organ des Zentralvereins. Vgl. Wagner, a.a.O., S. 154ff.; Programm der Berliner «Konferenz sämtlicher in Deutschland für die Sache der Verbreitung des Christentums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften», vom 26.-28. April 1870, in: *Evangelisches Zentralarchiv in Berlin*, Bestand 7, Nr. 3646, Bl. 175; *Die Evangelisierung Israels und die lutherische Kirche, Blätter der Erinnerung an die Leipziger Generalversammlung für Judenmission am 9. und 10. Juni 1870*, Leipzig 1870, Beilage zu: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 7, 1870; *Die Generalversammlung für Judenmission in Leipzig am 1. Juni 1871*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 8, 1871, S. 182ff.
3. Franz Delitzsch, *Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an die Missions-Arbeit unter den Juden? Vortrag, gehalten zu Berlin, am 28. April 1870 in der Conferenz der in Deutschland an der Verbreitung des Christenthums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften*, Berlin 1870, 14 Seiten (Sonderdruck), in: Zentrales Staatsarchiv der DDR, Dienststelle Merseburg, Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Rep. 76 Va, Sekt. 1, Tit. VII, No. 31, Bl. 8-14 und Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand 7, Nr. 3646, Bl. 177.
4. Delitzsch bezieht sich ausdrücklich auf die 1856 reorganisierte Veitel-Heine-Ephraimsche Lehranstalt und die geplante Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin sowie das Jüdisch-Theologische Seminar zu Breslau, gegr. 1854. Zitate nach: Sonderdruck des Vortrages vom 28.4.1870, S. 6 und 12-13.
5. Zitate nach: Sonderdruck des Vortrages vom 28.4.1870, S. 9.
6. a.a.O., S. 10.
7. a.a.O., S. 13.
8. Eingabe des Comités der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden an den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten von Mühler vom 25. Juni 1870, in: *ZStAM, MgUM*, Bl. 2-6, Zitat Bl. 5vs-6. Diese Eingabe ist auch im EZA Berlin überliefert (Bestand 7, Nr. 3646, Bl. 178-180) und abgedruckt in: Franz Delitzsch, *Rückblick*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 7, 1870, S. 336-340.

9. a.a.O. in Reihenfolge der Zitate: Bl. 4, 4-4vs, 4 (hier gegen die Werke von Isaak Markus Jost und Heinrich Graetz gerichtet), 4vs-5, 5vs.
10. Schreiben des Ministers von Mühler an das Comité vom 19.8.1870, in: *ZStAM, MgUM, Bl. 17*. Dieses Schreiben ging als Abschrift auch an den Evangelischen Oberkirchenrat Mathis, in: *EZA Berlin, Bestand 7, Nr. 3646, Bl. 183*.
11. Vgl. das Schreiben des Comité an den Ev. Oberkirchenrat vom 25.6.1870, in: *EZA Berlin, Bestand 7, Nr. 3646, Bl. 176*; vgl. das Schreiben des Ev. Oberkirchenrats an den Minister von Mühler vom 30.7.1870, in: *ZStAM, MgUM, Bl. 15* und im Entwurf enthalten in: *EZA Berlin, Bl. 176*. Mathis stellte den Mangel an christlichen Jüdaiisten der abgebrochenen Tradition christlicher Gelehrter seit dem 16. Jahrhundert gegenüber, wobei er sich wörtlich u.a. auf die Werke Eisenmengers bezog.
12. Vgl. das Schreiben Mathis' an das Comité vom 30.7.1870, als Entwurf in: *EZA Berlin, a.a.O., Bl. 176*, als Abschrift in: *ZStAM, MgUM, a.a.O., Bl. 21*.
13. Schreiben von Mühlern an das Comité vom 22.12.1870, in: *ZStAM, MgUM, a.a.O., Bl. 22*. Der Aktenvorgang bricht hier ab.
14. Brief Delitzschs an Wolf von Baudissin vom 16.1.1871, in: O. Eissfeldt/K.H. Rengstorff, Hg., *Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch und Wolf Wilhelm Graf Baudissin 1866-1890*, Opladen 1973, S. 306. Die behandelten Akten aus dem Staatsarchiv Merseburg tragen jeweils u.a. den Namen Olshausens als Vermerk.
15. Vgl. den Sonderdruck des Vortrages vom 28.4.1870, a.a.O., S. 6.
16. Vgl. Franz Delitzsch, *Es muss und wird und kann geschehen, Gedanken über die Bekehrung Israels und das Verhältnis der Instituta dazu*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 39; Ansprache des Prof. Franz Delitzsch bei Eröffnung des Sommerkursus des Seminars des Institutum Judaicum (1. Mai 1889), in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 26, 1889, S. 114-119; Franz Delitzsch, *Was ist zu thun, was ist zu hoffen?*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 21, 1884, S. 90-106, Zitat: S. 103; Franz Delitzsch, *Sind die Instituta Missionsvereine? Mit Bezug auf den Angriff des Dr. A. Berliner beantwortet*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 49-57.
17. Dagegen sprach die Petition des Professorenkreises um Max Löhr von 1915 für die Errichtung eines Lehrstuhls für die Wissenschaft vom Judentum an einer philosophischen Fakultät von der anerkannten Führung des Faches durch jüdische Kollegen und setzte mit Selbstverständlichkeit voraus, dass nur ein jüdischer Gelehrter auf den beantragten Lehrstuhl zu berufen sei. Die «Professur für die Wissenschaft vom Judentum» sollte weder praktische Aufgaben für die Arbeit der Jüdischen Gemeinden (Ausbildung von Rabbinern und Predigern) leisten und erst recht nicht für die Judenmission arbeiten, sondern reine voraussetzungslose Erforschung des gesamten nachbiblischen Judentums bezwecken. Wenn auch die jüdische Bibelwissenschaft hier wieder aus dem Definitionsrahmen herausfällt, hat sich diese Eingabe von den Bindungen einer christlichen Theologie trennen können. Vgl. die Eingabe von 19 preussischen und 9 ausserpreussischen Professoren an das Unterrichtsministerium vom 27.11.1915, in: *ZStAM, MgUM, a.a.O. Bl. 24ff*.
18. Die Gründung der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums nahm Carl Becker in einer polemisch-spöttischen Notiz zur Kenntnis, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 7, 1870, S. 252-255.
19. Vgl. den Vortrag Delitzschs am 9.6.1870, in: *Die Evangelisierung Israels und die lutherische Kirche, Blätter der Erinnerung an die Leipziger Generalversammlung für Judenmission am 9. und 10. Juni 1870*, S. 9-17, Beilage zu: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 7, 1870.
20. Franz Delitzsch, *Sind die Instituta Missionsvereine? Mit Bezug auf den Angriff des Dr. A. Berliner beantwortet*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 55-56; vgl. auch Franz Delitzsch, *Was ist zu thun, was ist zu hoffen?* in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 21,

- 1884, S. 103 und die Mitteilung über das Institutum Judaicum auf der Jahresversammlung des lutherischen Centralvereins für Mission unter Israel am 3. Juni 1884, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 21, 1884, S. 178.
21. Wiedergabe der Ansprache Delitzschs auf der ersten Jahresversammlung des Vereins von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 29; vgl. Franz Delitzsch, *Sind die Instituta Missionsvereine? Mit Bezug auf den Angriff Dr. A. Berliners beantwortet*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 57.
 22. Vgl. den Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit des Centralvereins für 1871-1874, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 11, 1874, S. 111-116.
 23. Franz Delitzsch, *Es muss und wird und kann geschehen, Gedanken über die Bekehrung Israels und das Verhältnis der Instituta dazu*, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 41.
 24. Vgl. die Notiz über die Gründung des Vereins von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 21, 1884, S. 42-44, die Mitteilung über das Institutum Judaicum auf der Jahresversammlung des lutherischen Centralvereins für Mission unter Israel am 3. Juni 1884, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 21, 1884, S. 177-178 und der Bericht Heinrich Lhotzkys über die erste Jahresversammlung des Vereins von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica, in: *Saat auf Hoffnung*, Jg. 22, 1885, S. 27f.
 25. Vgl. *Rundschau über die Diaspora der Juden und die Judenmission der Kirche, Beiblatt zu Saat auf Hoffnung*, 2. Jg., 1888, S. 21-23; Studienplan für das Sommersemester 1889, in: *Nachrichten aus dem Institutum Judaicum zu Leipzig*, Nr. 7, 1889. Zur weiteren Entwicklung des Institutum Judaicum zu Leipzig vgl. Siegfried Wagner, a.a.O., S. 161ff. und K.H. Rengstorf, *Das Institutum Judaicum Delitzschianum 1886-1961*, Münster 1963. Zu den Anfängen des aus studentischen Kreisen und der Initiative Hermann Leberecht Stracks 1883 gegründeten Institutum Judaicum Berolinense vgl. H.L. Strack, *Das Institutum Judaicum Berolinense in den ersten 30 Jahren seines Bestehens*, Leipzig 1914.